

Eine Glarnerin zieht ins Berner Matte-Quartier
Von Rosmarie Bernasconi, eine Geschichte aus dem weissen Elefanten
Quartiergeschichten aus der Berner Matte

Im Sommer 1990 zog ich als waschechte „Ausländerin“ von Wettingen nach Bern in die Matte. Ich wusste zwar, dass Bern die Hauptstadt der Schweiz ist und ich wusste auch, wo Bern geografisch liegt, aber von einem Matte-Quartier hatte ich zuvor noch nie etwas gehört.

Mit meinem Sprachgemisch aus Glarnerdeutsch und Zürcherdialekt bin ich hier in der Matte zumindest akustisch in der Fremde. Ich werde den Bernerdialekt kaum lernen. Die gemütliche, breite und wohlklingende Berner Sprache wird für mich immer eine schöne Fremdsprache bleiben, die wie Musik in meinen Ohren klingt. Auch das Matte-Änglisch, die Geheimsprache der alteingesessenen Mätteler, wird mir unverständlich bleiben.

Als ich an die Schifflaube in der Matte zog, meinte der Mann an meiner Seite, Peter, ein echter Berner: «Für dich als Glarnerin wird es nicht ganz einfach sein, in der Matte Fuss zu fassen.»

«Da rechnest du aber nicht mit meinem sturen Glarnergrind», erwiderte ich spontan. Wenn man im Glarnerland, am Ende der Welt, in einem 1300 Seelendorf in den Bergen aufgewachsen ist, kann einen nichts mehr erschüttern - auch die manchmal etwas brummige Art der Mätteler nicht.

Besonders in Linthal brauchte es eine gewisse Hart-näckigkeit, um im rauen Klima der Bergwelt zu bestehen. Auf dem Gebiet der standhaften, unbeugsamen Eigenbrötler bin ich Experte. Ich war mir natürlich bewusst, dass es nicht ganz einfach würde, mich in der

Matte zu integrieren. Aber mit meiner natürlichen und beharrlichen Art werde ich es schaffen, davon war ich felsenfest überzeugt, als ich hierher zog. Als ich meine neue Stelle in einer Elektrofirma im Liebefeld antrat, wurde ich von den Arbeitskollegen gefragt:

«Wo wohnst du?»

«Im Matte-Quartier», bemerkte ich beiläufig.

«Wow, du lebst in der Matte?»

Ich war sehr erstaunt über die Reaktionen meiner Arbeitskollegen.

«Wieso, ist das etwas Besonderes?»

«Im Matte-Quartier wohnen spezielle Menschen», wurde ich aufgeklärt.

«Speziell?», fragte ich.

Ich konnte ihr Erstaunen nicht nachvollziehen, denn wenn man Linthal und das Matte-Quartier vergleicht, gibt es für mich keine grossen Unterschiede. In Linthal hiess die Frau hinter dem Vorhang Marie und im Matte-Quartier heisst sie Frieda. Der Name der Klatschbase im Glarnerland war Vreni und im Matte-Quartier ist es Berta. Die Stammgäste im Restaurant Mühlrad konnte ich bestens mit denen im Schweizerbund vergleichen.

Der Unterschied zwischen Matte und Linthal besteht für mich darin, dass das Matte-Quartier ein Dorf in der Stadt und Linthal ein Dorf ohne Stadtanschluss ist. Von Bewohnern in der Matte höre ich oft:

«Ich muss noch in die Stadt.»

Dabei ist die Matte mitten in der Stadt. Mit dem Matte-Lift (Senkeltram) und dem Bus sind es nur wenige Minuten bis zum Bahnhof und ins Zentrum oder man spaziert gemütlich der Aare entlang und fährt mit dem Marzili-Bähnli direkt zum Bundeshaus.

Ich erinnere mich oft an die Worte von Peter. Er hatte mich vor der etwas mürrischen und langsamen Art der Mätteler gewarnt. Er ist in Bern aufgewachsen und hat viele Jahre im Matte-Quartier an der Gerberngasse gelebt. Peter wusste ziemlich genau, wovon er sprach, denn er zog in ein Aussenquartier und kehrte 1988 wieder in die Matte zurück. Es ist ihm wie vielen Mättelern ergangen: Sie wollten aus dem Matte-Quartier heraus, um zu spüren, dass sie in die Matte gehören. Es gibt noch mehr solcher Beispiele. Da war Erwin, der kurz nach der Pensionierung mit seiner Frau von hier nach Frankreich zog, um Jahre später wieder ins Quartier zurückzukommen. Auch der ehemalige Matte-Leistpräsident, René Stirnemann hatte genug von der Matte. Erst viel später hielt er mit Ross und Wagen wieder in der Matte Einzug. Oder Waly, der mit seiner Frau in die Nähe von Zürich ausgewandert ist. Allerdings sieht man die beiden des Öfters durchs Quartier spazieren. Eveline und Gerä zogen in die Länggasse, in einen anderen schönen Stadtteil von Bern, und auch die beiden sehe ich manchmal im Mühlirad am Stammtisch sitzen. Jean Marbot war ein begeisterter Mätteler und Ehrenarchivar des Matte-Leists. Er durfte in das Haus seiner Eltern am Bielersee ziehen. Ab und zu bummelt er durch die Matte. Die Leute kommen ins Quartier zurück, als ob sie nie fort gewesen wären. Die Matte muss wohl einen besonderen Reiz haben, dass einige immer wieder an die Aare heimfinden.

Als Glarnerin, die lange in der Nähe von Zürich gelebt hatte, war es tatsächlich nicht ganz einfach die Berner zu verstehen. Was lag näher, als engagiert im Matte-Leist (Quartierverein) mitzuwirken. Das gab mir die Möglichkeit, das Quartierleben aktiv mit zu gestalten und gleichzeitig lernte ich die Mätteler und ihre Gepflogenheiten besser kennen.

Ich denke gerne an einen Anlass im Juni 1991 zurück. Es war das Aarefestival. Die Aktiven des Matte-Leists mussten für diesen Anlass mitanpacken und selbstverständlich wurde ehrenamtlich gearbeitet. Das ist in den meisten Vereinen, die Feste organisieren, so. Das war auch damals beim Turnverein in Linthal und seinem jährlichen Turnerfest nicht anders gewesen.

Beim Aarefestival 1991 stellte Jean Dubois, der hervorragende Pianist, der im Matte-Leist im Vorstand tätig war, mit wenig Geld ein wirklich einmaliges Musikprogramm zusammen.

Obwohl ich Bier nicht mag, stellte ich mich zur Verfügung, am Stand des Matte-Leists Bier auszuschenken. Es war mir ein wirklich grosses Vergnügen bei diesem Festival mitzuhelfen. Das war einer meiner ersten Quartieranlässe, bei dem ich aktiv mitwirken konnte. Dabei lernte ich gleichzeitig einige Leute kennen.

René Stirnemann, der damalige Leistpräsident, stellte mir an diesem Fest einen jungen, schlaksigen Mann vor:

«Das ist der Dänu aus der Schifflaube.»

Housi aus der Badgasse, ein Urgestein der Matte, kam dazu. Ich hatte keine Ahnung wie Dänu oder Housi richtig hiessen. Auch Pädu aus der Gerberngasse gesellte sich zu dieser fröhlichen Runde.

«Ihr beide werdet Märsu und Clödu ablösen und hinter der Theke stehen.»

«Mit wem bin ich an der Theke?», habe ich René gefragt.

«Mit ihm», stellte mir René den gross gewachsenen jungen Mann vor. Mit einem breiten Grinsen stand er neben mir und sah auf mich kleine Bergfrau hinunter. Mit seinen 1.90 blieb ihm nichts anderes übrig. Er gefiel mir.

«I bi dr Röschu», brummelte er.

«Rosmarie», sagte ich kurz und bündig und sagte schon fast auf Berndeutsch:
«Tschoouu Röschu.»

Ich hatte keine Ahnung wie Röschu wirklich hiess, aber mir gefiel der Name. Gemeinsam nahmen wir unsere Arbeit an der Biertheke auf und ergänzten uns gut. Pole und Role, Hene, Päse, Vrene, Chrige, Sile, Brige und Bärbeli - viele Mätteler trafen sich bei uns am Matte-Leiststand. Das Bier floss in Strömen. So lernte ich einige der Matte-Bewohner kennen und habe sie später immer wieder im Quartier getroffen. Als Röschu und ich einen kurzen Moment Pause hatten, fragte ich ihn für einmal eher scheu:

«Sag mal, wie heisst du eigentlich richtig?»

Ich kam mir vor, wie ein Landei, das nicht einmal wusste, was Röschu, Dänu, Märsu oder Pädu hiess. Mit breitem Grinsen schaute er zu mir hinunter.

«Röschu kommt von Roschee (Roger).»

Ich lachte schallend. Ich fand das einfach zu komisch. „Roschee“ hiess Röschu. Das musste man eben wissen.

Berner haben eine eigene Namenssprache. Ich konnte mich von meinem Lachanfall fast nicht mehr erholen. Ich gluckste weiter und rief bei jeder Gelegenheit:

«Röschuuuuuu, Röschuuuuuu ...»

Röschu schüttelte den Kopf. Er verstand meine Heiterkeit nicht ganz.

Ich aber verstand plötzlich, dass der Dänu eigentlich Daniel hiess, der Pädu Patrick, der Päse Pascal und der Housi Hans. Damals hatte ich erst einen ganz kleinen Teil dieses für mich eigenartigen Dialekts begriffen. Berndeutsch wird für mich immer eine besondere Sprache sein. Vor allem für mich „Ausländerin“. Diejenige, die aus dem Glarnerland via Zürich nach Bern in die Matte ausgewandert ist.

Ich bleibe bei meinem Gemisch aus Glarner- und Zürcherdialekt und lasse das Berndeutsche den Bernerinnen und Bernern - dafür haben sie mir versprochen nicht zu glarnern.

Der weisse Elefant erschien im Juni 2005 und wurde von Adrian Zahn illustriert ...

© Rosmarie Bernasconi